



ESTHER COPIA

Hinter hessischen
Gittern

Kriminalroman

GMEINER





ESTHER COPIA

Hinter hessischen
Gittern

Kriminalroman

 **GMEINER**

Esther Copia

Hinter hessischen Gittern

Kriminalroman



ZUM BUCH

Unberechenbar Nichts ist mehr, wie es war. Nach einer folgenschweren Geiselnahme innerhalb der JVA Dieburg ist das Leben der Justizvollzugsbeamtin Maria Saletti ein anderes. Ihr Freund trennt sich von ihr, Angst und Unsicherheit bestimmen ihren Alltag. Als im Aje-See, in der Nähe von Dieburg, die Leiche einer unbekanntes jungen Frau gefunden wird, übernimmt das Landeskriminalamt Wiesbaden den Fall, da es sich möglicherweise um einen Serientäter handelt. Kommissar Alexander Neubert überprüft alle Freigänger der JVA Dieburg und lernt auf diesem Weg Maria kennen. Beide sind sofort voneinander fasziniert. Die Überprüfung eines einschlägig vorbestraften Freigängers bringt kein Ergebnis, da sich der Häftling zum Tatzeitpunkt in der JVA Dieburg befand. Nur Maria ist sich sicher, dass hier ein Fehler vorliegt. Bei ihren Ermittlungen stößt die Justizvollzugsbeamtin auf Widerstände und wird plötzlich selbst mehrerer Straftaten bezichtigt. Hat sie in ein Wespennest gestochen - und steckt am Ende viel mehr dahinter?

Esther Copia wurde 1964 in München geboren und wuchs in der hessischen Kleinstadt Dieburg auf. Nach absolvierter Ausbildung zur Fremdsprachenkorrespondentin arbeitete sie mehrere Jahre in ihrem Beruf und zog nach dem Fall der Mauer nach Greifswald, wo sie als Gastronomin einige

Jahre erfolgreich war. Aus Liebe zu ihrer Heimat kehrte sie nach Dieburg zurück und begann in der dortigen JVA im Aufsichtsdienst zu arbeiten, genauso wie Maria Saletti, die Heldin ihrer Kriminalromane. Durch die jahrelange Erfahrung innerhalb der Mauern eines Männergefängnisses gelingt es ihr, erdachte Geschichten wirklichkeitsnah zu schildern.

IMPRESSUM

Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Immer informiert
Spannung pur - mit unserem Newsletter informieren wir Sie
regelmäßig über Wissenswertes aus unserer Bücherwelt.

Gefällt mir!



Facebook: @Gmeiner.Verlag

Instagram: @gmeinerverlag

Twitter: @GmeinerVerlag

Besuchen Sie uns im Internet:

www.gmeiner-verlag.de

© 2021 - Gmeiner-Verlag GmbH

Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch

Telefon 0 75 75 / 20 95 - 0

info@gmeiner-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd

Herstellung/E-Book: Mirjam Hecht

Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart

unter Verwendung eines Fotos von: © Cmon / stock.adobe.com

ISBN 978-3-8392-6920-6

WIDMUNG

Für Mario

TÖDLICHER FREIGANG

Zellenkontrolle, eine Aufgabe im täglichen Einerlei als Justizvollzugsbeamtin. Maria zog ihre Handschuhe an und betrat die Zelle II515. Die Gefangenen waren beim Sport, niemand würde sie stören. Schon beim Betreten des Raumes nahm sie den Alkoholgeruch wahr. Das Zellenfenster war mit der braunen Wolldecke, die jeder Insasse beim Einzug erhielt, verhängt. Nicht ungewöhnlich bei Außentemperaturen von 35 Grad Celsius, jedoch war hier etwas anders, sie spürte Gefahr. Sie ging auf das Fenster zu, um die Decke abzunehmen, da sah sie ihn, den zerbrochenen Einwegrasierer, aus dem die Klinge entfernt worden war. Augenblicklich war sie in Alarmbereitschaft. Sie spürte etwas ganz nah hinter sich, fuhr herum und musste den Kopf in den Nacken legen. Sergej Supulev starrte ihr direkt in die Augen.

»Warum bist du nicht beim Sport?«, sagte sie leise. Der Kahlköpfige mit den eingefallenen Wangen stand direkt vor ihr, in blauer Knastarbeitshose und weißem Feinrippunterhemd. Eine riesige Spinne war vom Schlüsselbein über den Hals bis zum Ohr tätowiert.

Sie prüfte seinen Blick, um zu erkennen, ob er gerade auf Heroin war. Jahrelange Arbeit mit süchtigen Gefangenen hatte ihre Wahrnehmung geschult. Maria erfasste die Situation sofort, er war betrunken, die Alkoholfahne schlug ihr ins Gesicht, seine Feindseligkeit war spürbar, sie strömte geradezu aus seinen Poren, doch da war es schon

zu spät. Ohne Vorwarnung griff Supulev nach ihrem Zopf und riss brutal ihren Kopf nach hinten. Sie verlor das Gleichgewicht und taumelte zur Seite. Mit ihrer rechten Hand konnte sie sich auf dem Bett abfangen, mit der linken schaffte sie es, das Funkgerät aus der Halterung an ihrem Gürtel herauszuziehen. Schnell warf sie es unter das Bett. Supulev hatte sie derweil von hinten umklammert. Sein linker Arm umfasste ihren Oberkörper. Dabei drückte er so fest zu, dass Maria einen stechenden Schmerz in den Brüsten verspürte. In seiner rechten Hand befand sich eine Zahnbürste. Die Borsten waren abgeflammt, und stattdessen klemmte im Plastik die Rasierklinge aus dem Einwegrasierer. Sie konnte das Wort *HASS* auf seinen Fingern eintätowiert lesen. Langsam näherte sich diese Hand ihren Augen, um dann blitzschnell nach unten zu verschwinden. Er drückte ihr die Klinge an den Hals. Sein fürchterlicher Atem, eine Mischung aus Zigaretten, Alkohol und verfaulten Zähnen, drang in Marias Nase. Der Gestank in Verbindung mit seinem Körpergeruch war kaum zu ertragen. Bilder einer Vergewaltigung jagten durch ihren Kopf. Nur nicht panisch werden, ruhig bleiben. Sie atmete bewusst tief durch und entspannte ihren Körper. Gegenwehr war eindeutig zwecklos.

»Hey, Supulev, was ist los mit dir?« Sie versuchte, freundlich zu klingen und ihn abzulenken.

Sie spürte seinen feuchten Atem an ihrem Hals. Heiser keuchte er ihr ins Ohr: »Ich bin kein Verräter.«

Maria war bewusst, dass ein Russe womöglich dem Tod geweiht war, wenn er von seinen Landsleuten als Verräter beschimpft wurde.

Maria sprach langsam, um ihn zu beruhigen. Sie zwang sich, locker zu wirken und zählte innerlich die Sekunden, bis die Zentrale sie anfunken würde.

»Mann, Supulev, jeder weiß: Du bist niemand, der mit uns Beamten reden würde. Wo ist dein Problem?«

»Heute in Freistunde hat Kollege gesagt, ich würde mit euch reden. Du weißt, was passiert mit Verrätern bei uns? Sie machen mich tot.

Endlich versuchte die Zentrale, Maria zu erreichen.

»Burg 48 für Burg.« Burg 48, das war Maria. Burg war der Funkname der Zentrale.

Supulev begriff nicht, was gerade ablief.

»Beruhige dich, das können wir klarstellen. Wenn du willst, verlegen wir dich in einen anderen Knast.«

»Was soll das bringen? Du weißt, Saletti, Russenfunk geht von Knast zu Knast. Ich bin noch nicht dort, und alle wissen, Verräter kommt.« Maria wusste das, aber sie hatte gehofft, ihn so zu beruhigen.

»Burg 48 für Burg.« Rolf Kleins Stimme wurde nachdrücklicher.

Maria flehte: »Komm, Supulev, wir beide hatten nie Stress miteinander. Lass uns reden.«

Supulev entspannte sich ein wenig, aber sie spürte weiterhin die Klinge an ihrem Hals.

Nach einer gefühlten Ewigkeit hörte sie Rolf Klein durch das Funkgerät rufen: »Alarm auf Station II5. An alle: Alarm auf Station II5!« Ein Ruck durchfuhr Supulevs Körper. Er hatte die Situation erfasst.

»Das ist Scheiße, Saletti. Wenn kommen deine Kollegen, ich mach dich tot.« Mit diesen Worten drückte er die

Rasierklinge noch fester an Marias Hals, doch noch ehe er weitermachen konnte, hörten sie hinter sich die Stimme von Jan Gerber. Der Sicherheitsdienstleiter muss sich in der Nähe der Station aufgehalten haben, als der Alarm ausgelöst wurde.

»Jetzt, Maria!«

Das war der Startschuss zur Befreiung. Gerber schlug mit einem Schlagstock exakt auf den Nacken von Supulev. Gleichzeitig konnte Maria ihren rechten Ellenbogen in Supulevs Rippen schlagen und gekonnt nach unten wegtauchen. Sie war der Umklammerung entkommen. Jan ergriff blitzschnell Supulevs rechten Arm, drehte ihn auf den Rücken und drückte ihn nach oben. Supulev schrie vor Schmerz auf, ließ die Zahnbürste fallen, zeigte aber keinerlei Gegenwehr. Maria atmete auf. Die Anspannung wich langsam aus ihrem Körper. Wie konnte das passieren? Wieso war er nicht beim Sport? Hatte er sich beim Ausrücken zur Sporthalle irgendwo versteckt? Das würde sie klären müssen, damit so etwas nie wieder vorkam. Sie hatte das Gefühl, als wiche all ihre Kraft aus ihrem Körper. Schnell hielt sie sich am Stuhl in der Zelle fest. Sekunden später waren im Stationsflur etwa zehn Kollegen aus der Schicht versammelt. Die Schmerzensschreie nutzten Supulev nichts. Gerber und zwei weitere Beamte nahmen ihn in die Mitte und drückten ihn zu Boden. Er wurde peinlich genau abgetastet, und erst nachdem sichergestellt war, dass er nicht noch weitere gefährliche Gegenstände bei sich trug, sagte Jan Gerber:

»Ab mit ihm in die B-Zelle. Und ruft sofort einen Notarzt, die Kollegin ist verletzt.«

Erst da bemerkte Maria, dass ihr Diensthemd blutverschmiert war. Sie stellte sich vor den Spiegel in der Zelle. Aus einer kleinen Wunde an ihrem Hals sickerte Blut. Sofort kam Panik in ihr auf. Wenn die Klinge schmutzig war, hatte sie zwar den Angriff überstanden, aber sich vielleicht mit einer todbringenden Krankheit angesteckt.

EIN JAHR SPÄTER

DIENSTAG, 4. SEPTEMBER

1

Irgendetwas störte sie. Ein Geräusch, das nicht in die Ereignisse passte. Maria driftete langsam in die Wirklichkeit. Gerade eben noch war sie in der Zelle des Geiselnemers, sie spürte noch den feuchten, ekelhaften Atem an ihrem Hals. Diese Angst, die sie fast lähmte. Sie versuchte, Luft zu bekommen, aber sie atmete so schwer, als würde etwas auf ihrem Brustkorb liegen. Wieder und wieder vernahm sie das sonore Brummen des Weckers. Sie hatte nur geträumt, Gott sei Dank. Sie zwang sich, ihre Augen zu öffnen und nahm die letzten Gedanken des Traums mit in die Wirklichkeit. Ihre Hand ertastete den leeren Platz neben sich im Bett. Da war sie sofort wieder, die Traurigkeit und Leere, wenn sie an ihren Ex-Freund David dachte. Mühsam richtete sie sich auf. Bleiplatten schienen auf ihren Schultern zu lasten. Er hatte ihr nach dem Angriff im Gefängnis unmissverständlich klargemacht, dass er mit ihr nur zusammenbleiben konnte, wenn sie diese Arbeit aufgab. Er sagte, er könne die Angst, die er täglich hatte, wenn sie in der JVA war, nicht länger ertragen. Maria liebte David, sie konnte seine Befürchtungen auch verstehen, aber sie wollte ihre Arbeit nicht aufgeben. Nicht, dass sie die Arbeit in der JVA besonders liebte. Sie hatte schon einige brenzlige Situationen erlebt und empfand bei manchen Gefangenen echte Abscheu, aber sie hatte so für diese Arbeit gekämpft und war auch ein wenig stolz, dass sie es als Tochter von

italienischen Einwanderern geschafft hatte, Beamtin zu werden. Diese Anstellung machte sie finanziell unabhängig, eine Tatsache, die für Maria sehr wichtig war. Sie hatte erlebt, wie sehr ihre Mutter nach der Trennung von ihrem Vater hatte kämpfen müssen. Keinesfalls wollte sie jemals von einem Mann abhängig sein. Beamtin zu sein, war für sie der Inbegriff der finanziellen Sicherheit, außerdem hätte sie umschulen müssen. Welchen neuen Beruf wollte sie denn erlernen? Nein, eine berufliche Veränderung kam für sie nicht infrage. So hatten sie die Beziehung nach fast sechs Jahren, in denen sie mehr oder weniger glücklich miteinander gewesen waren, beendet.

Wie sehr sie diese Trennung schmerzen würde, hatte Maria unterschätzt. Es verging keine Stunde, in der sie nicht an David dachte. Ihre gemeinsamen Abende, an denen sie gekocht und von einer glücklichen Zukunft mit Kindern geträumt hatten, fehlten ihr sehr. Sie vermisste ihn mehr, als sie vor sich selbst zugeben wollte. Erschwerend kam hinzu, dass sie nicht wusste, wo sie einen anderen Mann kennenlernen sollte. Im Knast ganz sicher nicht. Sie war schüchtern und hatte es schon früher nicht geschafft, einen Mann anzusprechen. Online Dating war für sie nichts, da sie befürchtete, an einen ehemaligen Gefangenen zu geraten. Alleine ihr Profilbild in solchen Dating Portalen konnte ihr im Job das Leben schwer machen.

Sie zwang sich, die Gedanken zu verscheuchen. Energisch schlug sie die Decke zurück.

Seit einem Jahr musste sie wieder und wieder die furchtbare Situation in der Gefängniszelle durchleben. Eine

posttraumatische Belastungsstörung löste sich nicht so schnell auf. Ihr Psychologe, den sie seit dem Angriff alle zwei Wochen aufsuchte, war zuversichtlich, dass es mit der Zeit besser würde.

Fröhliches Vogelgezwitscher drang an ihr Ohr, und die Kirchturmuhre mahnte sie zur Eile. Sie schlüpfte aus dem Bett. Das Morgenrot kündigte die aufgehende Sonne an.

Mit ihren Gedanken war sie schon in der Anstalt. Die letzten Monate hatten sie sehr angestrengt. Sie arbeitete in der JVA Dieburg, einem Männergefängnis, welches sich inmitten der Altstadt von Dieburg befand. Ein Job, der sie jeden Tag vor neue Herausforderungen stellte. Die unterschiedlichen Gefangenen machten die Arbeit spannend. Da gab es die Betrüger, die täglich bewiesen, dass sie studierten Psychologen in nichts nachstanden. Sie erkannten die Schwachstellen der Beamten sofort und verhielten sich bei jedem ein wenig anders, gerade so, wie es die Situation erforderte. Oder auch die gewaltbereiten Gefangenen, die, wenn ihnen die Worte fehlten, einfach zuschlugen. Da gab es diejenigen, die aufgrund ihrer Drogensucht und der damit verbundenen Beschaffungskriminalität einsaßen, und deren Gedanken den ganzen Tag nur um Drogen kreisten und wie sie diese in den Knast schaffen konnten. Und natürlich waren da die Unschuldigen, die aufgrund eines fürchterlichen Justizirrtums verurteilt waren. Viele Knackis erzählten dies so überzeugend, dass Maria manchmal wirklich an den Urteilen zweifelte. Bei genauerem Lesen der Akten erkannte sie jedoch schnell, dass viele Täter die Tat nur vor sich selbst verdrängten, weil sie so schlimm war, dass sie

ihr eigenes Handeln nicht begreifen konnten. Dass nicht sein durfte, was nicht sein konnte.

Maria drehte den Wasserhahn auf und trat unter die Dusche, wie immer morgens, ein Wettlauf gegen die Zeit. Nach 20 Minuten war sie soweit. Noch ein kurzer Blick in den Spiegel. In der Uniform gefiel sie sich ganz gut. Die dunkelblaue Hose in Kombination mit der taillierten weißen Bluse brachte ihren durchtrainierten Körper zur Geltung. Sie war schlank, obwohl sie von ihrer Mutter immer noch mit Pasta verwöhnt wurde. Das wöchentliche Karatetraining und auch das tägliche Treppenlaufen in der JVA mit ihren fünf Stockwerken hielten die Figur in Form.

Als sie vor die Haustür trat, lugte gerade die Sonne über die Dächer der Kleinstadt. Sie liebte es, früh aufzustehen und so den Tag zu beginnen. Die Luft war frisch, und die Stadt war noch in ein warmes Licht getaucht. In wenigen Stunden würde es wieder sehr heiß sein, aber um die Uhrzeit war es noch angenehm kühl. Sie hörte die Amseln, die ihr Morgenlied anstimmten, als wollte der eine oder andere Vogel ihr einen schönen Tag wünschen. Den Rucksack gefüllt mit einem Thunfischsandwich und einer großen Flasche Wasser, lief sie die Straße zur JVA entlang. Sie ging mit großen Schritten, denn sie wollte auf keinen Fall zu spät kommen. Sie stoppte. Von Weitem sah sie eine schwarze Katze, die von links nach rechts über die Straße schlich, als Maria die Groß-Umstädter-Straße entlang ging. Oh nein, nun durfte sie auf keinen Fall weiterlaufen. Pech konnte sie in ihrem Beruf nicht gebrauchen. Sie wartete einige Sekunden, die ihr wie eine Ewigkeit vorkamen.

Endlich fuhr ein Auto an ihr vorbei und nahm den Unglücksfluch mit sich.

Als sie die Anstalt betrat, blickte sie in übernächtigte Gesichter. Die Kollegen der Nachtschicht waren bereits in der Pforte versammelt und warteten auf sie und die anderen Kollegen der Frühschicht. Sie durften erst nach Hause gehen, wenn ein Großteil der neuen Schicht anwesend war.

Vor ihrem Schlüsselfach stand Markus Müller, der sie müde ansah und ihr einige Infos gab.

»Guten Morgen, Maria, du hast wieder auf der II5 Dienst. Der Hattinger geht ab heute in die Schule, er darf um 6.30 Uhr die Anstalt verlassen, damit er seinen Bus erreicht. Er beginnt eine Ausbildung zum Fachinformatiker in Darmstadt.« Müller gähnte.

»Okay, ich werde mal schnell auf der Zentrale mein Funkgerät holen und dann den Hattinger wecken.« Maria öffnete ihr kleines Schlüsselfach und holte den Anstaltsschlüssel heraus. Danach begab sie sich zur hinteren Pfortentür, die zum Anstaltshof führte. Alle Eingangstüren und Tore in der JVA hatten eine Schleusenfunktion und konnten nur durch einen Kollegen in der Pforte per Knopfdruck entriegelt werden. Sie hörte den Summer und konnte die Anstalt betreten. Mit wenigen Schritten überquerte sie den Hof und öffnete die alte Holztür zur Verwaltung. Jede Tür musste sie zuerst auf- und, nachdem sie durchgegangen war, auch wieder zuschließen. Vor der Zentrale angekommen, wartete Maria

auf den Einlass, denn auch diese Türen waren mit Schleusenfunktion versehen.

»Guten Morgen, Rolf.« Maria zwinkerte ihm zu. Seit dem Zwischenfall ein Jahr zuvor verstanden sich die beiden bestens. Kein anderer Zentralist hätte so schnell reagiert wie Rolf Klein damals. Dies hatte Maria das Leben gerettet.

»Guten Morgen, heute auch wieder gut gelaunt. Wie machst du das nur?« Rolf war ein Kollege mit über 20 Jahren Diensterfahrung.

»Das ist meine italienische Natur, da kann man nicht anders.« Maria zuckte mit den Schultern.

»Beneidenswert. Ich brauche ungefähr drei Liter Kaffee, um diesem Tag etwas Positives abzugewinnen.« Er nahm das Funkgerät 48 aus der Ladestation und übergab es Maria.

»Und weil es dir so gut geht, hast du heute wieder die Ehre, im Zirkus Maximus die Dompteuse zu spielen. Die ganze Station II5 nur für dich.« Klein grinste sie an.

»Zu gütig. In letzter Zeit bekomme ich immer die Superstars der Anstalt. Bin ich irgendjemandem, ohne es zu wissen, auf die Füße getreten?« Maria sah aus dem Fenster der Zentrale auf den Anstaltshof. Nichts als Tristesse und Beton. Das einzig Farbige war der rote Kunststoffboden in der Mitte des Hofes, der als Fußballplatz diente.

»Ich glaube nicht, aber jeder andere hier drin hat 1.000 Erklärungen, warum er auf einer anderen Station arbeiten möchte.«

Die Station II5 war zweifelsfrei die schwierigste Station der gesamten Anstalt, und obwohl sie die Katastrophe vor

einem Jahr hatte erleben müssen, wurde sie fast immer genau da zum Dienst eingeteilt. Nicht nur Frank Hattinger, ein verurteilter Mörder, sondern auch die Chefs der Russenmafia sowie ein ehrenwertes Mitglied der *Hells Angels* waren hier untergebracht.

»Na, dann werde ich mal loslegen. Nicht, dass Herr Hattinger noch Grund zur Klage hat, weil ich ihm zu spät aufschließe.« Maria schnappte sich das Funkgerät und ihren Rucksack, während Rolf Klein die Schleusentür entriegelte. Mittlerweile stand die Sonne höher, und der hässliche Bau erstrahlte im Morgenrot. Maria blickte auf ihre Armbanduhr: 5.40 Uhr. Sie musste sich beeilen. Der Geruch, der ihr im Gefangenenhaus entgegenschlug, war bei solchen Außentemperaturen im wahrsten Sinne des Wortes atemberaubend. Wo so viele Menschen auf einem Haufen lebten, entstanden Gerüche wie sonst nirgends. Immer zwei Stufen auf einmal nehmend, stieg sie die Treppe bis in den fünften Stock hinauf und schloss die Tür zum Stationsbüro II5 auf. Ein verglastes Büro mit uralten Holzschreibtischen und einem Computer. Der Bezug und die Armlehnen des Stuhls waren abgewetzt. Durch das vergitterte Bürofenster drang die Morgensonne, und Maria konnte den Staub in der Luft tanzen sehen. In einer Ecke befanden sich ein altes Waschbecken und davor noch ein kleiner Tisch, auf den Maria ihren Rucksack warf. Sie machte das Fenster weit auf und nahm einen tiefen Atemzug, dann schaltete sie die Notrufanlage ein, sodass ihre Durchsage in jeder Zelle dieser Station gehört werden konnte. Die Notrufanlage war für die Gefangenen die einzige Möglichkeit, mit einem Beamten Kontakt

aufzunehmen, wenn sie unter Verschluss waren. Ebenso konnte der diensthabende Beamte vom Büro aus Kontakt mit einem oder allen Gefangenen über die Notrufanlage herstellen.

»Guten Morgen, es ist 5.45 Uhr, bitte aufstehen. Aufschluss zur Arbeit um 6.30 Uhr.« Sie ging zur Stationsgittertür, öffnete diese und begab sich zur Zelle des Hausarbeiters. Dragan Savic, ein freundlicher Zeitgenosse, war als Hausarbeiter einstimmig von allen Kollegen auf dieser Station eingesetzt worden. Ein Serbe, etwa einen Meter 90 groß und schlank. Er verbüßte eine Strafe von drei Jahren wegen Einbruchdiebstahl.

»Guten Morgen, Herr Savic.« Ein Blick in die kleine Zelle genügte für Maria, um zu erkennen, dass Savic schon wieder seit Stunden wach war. Alles war picobello aufgeräumt und sauber, das Bett gemacht, gelüftet, auf dem Boden war kein Krümel zu entdecken. Der Serbe stürmte mit großen Schritten aus der Zelle und rieb sich dabei mit beiden Händen über sein Gesicht.

»Oh Mann, Frau Saletti, der Knast macht mich fertig. Ich kann keine Nacht schlafen. Diese Wahnsinnshitze.« Gemeinsam liefen sie die fünf Etagen nach unten, dann über den Anstaltshof, um den Essenswagen aus der Gefängnisküche abzuholen. Savic war redselig und wusste immer was zu erzählen. Eine echte Frohnatur.

»Na, Frau Saletti, heute so schnell zu Fuß, haben Sie Angst, Sie verpassen den Bus?« Er lachte laut über seinen eigenen Witz.

»Nein, aber ich muss um 6.20 Uhr dem Hattinger aufschließen, damit er pünktlich um 6.30 Uhr an der Pforte

steht. Auf geht's, haide, haide, wir haben keine Zeit.«

»Ihr Serbisch ist heute wieder akzentfrei! Wie Sie jede Sprache doch so schnell lernen, echt der Hammer.« Savic versuchte, ihr ins Gesicht zu sehen und ihr ein Lächeln zu entlocken, aber Maria rannte geradezu über den Hof.

»Savic, hör auf, mir zu schmeicheln, du willst doch nur wieder für eine halbe Stunde in den Sportraum heute Morgen, oder? Ich kenne deine Tricks schon, vergiss es, schnapp dir den Wagen und los.«

»Oh, Frau Saletti, warum sind Sie so hart zu mir? Geben Sie Ihrem Herzen einen Stoß. Ich brauche Sport, sonst bin ich hier drin nicht ausgelastet.« Maria hatte mittlerweile die Küchentür aufgeschlossen, Savic trabte zum Essenswagen der Station II5. Auch andere Hausarbeiter trafen mit den Beamten ein und holten ihre Wägen ab. Einige Kollegen standen mit müden Gesichtern in der Küche und zählten die Marmeladengläser, die an diesem Tag an die Gefangenen verteilt werden sollten.

»Na, Maria, warst du nicht brav? Oder warum musst du schon wieder bei den Kaputten Dienst machen?« Oliver Schmidt, ein Kollege mittleren Alters, immer Solarium gebräunt und peinlich auf sein Äußeres bedacht, der ganz offensichtlich keine Lust mehr verspürte, sich täglich mit schwierigen Gefangenen herumzuzergern, sah Maria spöttisch an.

»Nein, ich wollte auf die II5, da ist die Aussicht schöner.« Maria lächelte eisig zurück. Auf diese blöden Sprüche hatte sie um diese Uhrzeit keine Lust.

Savic, der den schweren Küchenwagen über den Hof rollte, sah sie an:

»Ist schlecht drauf Ihr Kollege?«

»Ja, Frust gibt es nicht nur bei euch Gefangenen. Wundert mich aber nicht, wann erlebt man im Dienst mal was Positives? Der eine oder andere Gefangene ist hier zum dritten oder vierten Mal. Wie soll man da noch glauben, dass man mit engagierter Arbeit bei euch eine erfolgreiche Resozialisierung erreichen kann?« Savic senkte den Kopf, auch er war zum dritten Mal in Haft.

2

Es war kurz nach 6 Uhr, als Susanne Herzberg die Tageszeitung aufschlug und genüsslich in ihr Brötchen biss. Katie, ihre braune Labradorhündin, lag zu ihren Füßen und ruhte sich nach der anstrengenden Joggingrunde am Morgen aus. Susanne war mit sich und der Welt zufrieden. In den Jahren, die seit dem Tod ihrer Eltern vergangen waren, hatte sie es geschafft, ein neues Leben zu beginnen. Die ersten Monate nach dem Autounfall, bei dem beide Eltern das Leben verloren hatten, waren schwierig gewesen, aber die Zeit heilte wirklich langsam die Wunden. Die Liebe ihres Mannes hatte ihr damals geholfen, gegen ihre Ängste und Depressionen anzukämpfen. Ihr Bruder war ihr leider keine Hilfe gewesen. Der Tod der Eltern hatte ihn nicht sonderlich berührt. Ihr Blick wanderte durch das große Wohnzimmer und den herrlichen Garten. Der angrenzende Wald ließ das Grundstück noch größer erscheinen. Die Ruhe in dieser noblen Wohngegend in Darmstadt-Eberstadt war traumhaft. In ihren kühnsten Träumen hätte sie nicht daran geglaubt, jemals hier zu wohnen. Sie war erfolgreich. Viele Jahre der Mühe und Entbehrung waren nötig gewesen, aber durch ihren Fleiß und ihr Gespür, was die Kundinnen heute wollten, konnte sie sich auf dem Markt etablieren. Anfangs stand ihr Unternehmen zweimal auf der Kippe, jedoch seit etwa vier Jahren machte sie mit ihrem Kosmetik-Onlinehandel Millionenumsätze. Katie hob

den Kopf und wedelte ein wenig mit dem Schwanz, als ihr Mann Dirk das Esszimmer betrat.

»Guten Morgen, meine Schöne«, sagte er und hauchte ihr einen Kuss auf die Stirn. »Wie war deine Joggingrunde?« Er nahm sich im Vorbeigehen ein Brötchen aus dem Korb und setzte sich zu Susanne an den Frühstückstisch.

»Es war heute besonders schön. Die frische Luft am Morgen tut nach so einer Tropennacht gut. Erst ab 5 Uhr kühlt es ein wenig ab, und wenn man dann so gegen 6.30 Uhr durch den Wald läuft, ist es, als würde man eine erfrischende Dusche nehmen.« Sie strahlte ihn an.

»Ich kann dem morgendlichen Gerenne nichts abgewinnen, tut mir leid. Da gehe ich doch lieber Golf spielen.« Sein Blick war leer, er sah deprimiert aus.

»Da wir hier so nahe am Wald wohnen, wäre es eine Schande, wenn ich das mit Katie nicht nutzen würde.« Sie sah ihre Hündin an, die sich mittlerweile in ihren Hundekorb neben dem Kamin verzogen hatte. »Wie kommst du mit der Klage gegen *JAJK Investment* voran?« Maria fragte vorsichtig, da sie wusste, mit *JAJK Investment* traf sie bei ihrem Mann einen wunden Punkt. Er blickte sie verloren an und erwiderte:

»*JAJK Investment* ist wahrscheinlich nicht beizukommen. Ich habe heute Nacht noch mit Anlegern aus den USA geskyppt, auch sie sind betrogen worden. Wir werden eine Sammelklage in den USA einreichen. Was wir jedoch damit erreichen werden, ist fraglich.«

3

Maria schlug mit ihrem großen Schlüsselbund kurz an die Zellentür 525. Eine freundliche Geste ihrerseits, damit der Gefangene, falls er nackt war oder auf der Toilette saß, vorgewarnt war. Gerade in dem Moment, als sie aufschließen wollte, hört sie über Funk den Alarm.

»Alarm auf Station II3, Alarm Station II3.« Blitzschnell zog Maria den Schlüssel aus dem Schloss und rannte die zwei Stockwerke hinunter zur Station II3. Sie und zwei andere Kollegen kamen zeitgleich dazu, als ein offensichtlich verwirrter Gefangener die Schöpfkelle um sich herumschleuderte und schrie:

»Kommt nur her, dann ziehe ich euch das Ding über den Schädel.« Er blickte wirr um sich und tanzte über den Stationsflur. Einige andere Insassen, die die Szene amüsiert beobachteten, lachten ihn aus. Maria zog ihre schnittfesten Sicherheitshandschuhe an, die sie immer am Gürtel trug, und machte sich bereit. Andere Kollegen, die zwischenzeitlich eingetroffen waren, gaben sich ein stilles Zeichen, welches bedeutete, dass sie von der anderen Seite der Station an den Gefangenen gelangen wollten. Der junge Mann tanzte wie vom Teufel besessen über den Flur und schlug dabei immer wieder mit der Kelle an die noch verschlossenen Zellentüren. Er hatte offensichtlich den großen Teebehälter vom Essenswagen gerissen, und einige Liter Tee überschwemmten den Flur. Maria sah sich im Geiste schon mit ihm kämpfen. Da kam ihr eine Idee. Sie

nickte ihren Kollegen zu und ging dann völlig unbeeindruckt und entspannt den langen Flur auf den Gefangenen zu. Von einigen Diensten, die sie auf dieser Station hatte, kannte sie seinen Namen.

»Guten Morgen, Herr Meier, ich wusste gar nicht, dass Sie so gut tanzen können.« Marias Kollegen verstanden, dass sie damit den Gefangenen nur ablenken wollte. Die Beamten, die im Rücken zu ihm standen, schlichen langsam auf ihn zu, während Maria versuchte, ihn in ein Gespräch zu verwickeln.

»Ich heiße nicht Meier, Sie kennen mich doch. Mein Name ist Thomas Heckler.« Maria machte ein ungläubiges Gesicht und lächelte ihn an. Die Kollegen hinter ihm waren nur noch wenige Schritte entfernt.

»Thomas Heckler, wirklich? Also ich hätte schwören können ...« Maria musste den Satz nicht vollenden. Zwei Kollegen ergriffen seine Arme und drehten sie auf den Rücken. Er ließ die Kelle fallen und schrie noch ein wenig herum, leistete aber keine größere Gegenwehr.

»Habt ihr ihn?« Maria zog die Handschuhe aus und befestigte sie wieder an ihrem Gürtel.

»Ja, danke, Maria. Gut gemacht. Er hat ganz sicher wieder seine vom Arzt verordneten Psychopharmaka einem Junkie überlassen. Es ist immer dasselbe. Er tut so, als hätte er die Medikamente eingenommen, hat sie aber unter der Zunge. Dann tauscht er die Pillen gegen ein paar Zigaretten.« Maria nickte ihren Kollegen kurz zu, nahm die Beine in die Hand und trabte zur Zelle 525. Stickige Luft schlug ihr entgegen, als sie die Zellentür öffnete.

»Guten Morgen.« Maria stand im Türrahmen und suchte Hattingers Blick. Er sah aus dem geschlossenen, vergitterten Fenster und schien sie zu ignorieren. Ein wirklich unangenehmer Zeitgenosse. Seine Feindseligkeit war geradezu greifbar.

»Es wird Zeit, dass Sie aufschließen«, knurrte er. »Ich muss um Punkt 6.30 Uhr die Anstalt verlassen, wenn ich den Bus erwischen will, und muss mich noch in der Kammer umziehen. Wie soll das gehen?« Hattinger wandte sich zu ihr um und sah sie mit zusammengekniffenen Augen an.

»Ganz einfach, mitkommen zur Kammer, umziehen und dann zur Pforte. So geht das.« Maria verzog keine Miene. Sie konnte die anmaßende Art dieses Typen nicht leiden. Hattinger war groß und sehr muskulös. Offensichtlich hatte er die letzten neun Jahre Knast in Schwalmstadt darauf verwendet, seinen Körper zu stählen. An seinen Manieren hatte er leider nicht gearbeitet. Eine ständige unterschwellige Aggression war ihm anzumerken, auf der Station ging er keiner Auseinandersetzung aus dem Weg. Provokante Sprüche und Pöbeleien den offenbar körperlich Unterlegenen gegenüber waren an der Tagesordnung. Kein anderer Häftling, soweit Maria es wusste, wollte mit ihm Kontakt haben. Nur Carlos Ribeiro, ein schwächlicher, blasser Knacki, der früher seine Drogensucht auf dem Straßenstrich in Frankfurt finanziert hatte, stand ab und zu mit ihm zusammen auf dem Stationsflur. Ribeiro saß wegen Verstößen gegen das Betäubungsmittelgesetz ein. Er war für die anderen Hardcoregefangenen das typische Opfer. Wahrscheinlich war er für Hattinger, der bekanntermaßen